

# „DIE WELT ZUR BÜHNE MACHEN!“

## *Die Stärke der Schwachen*

Michaela Moser & Martin Schenk

Offene Räume und beleuchtete Bühnen sind Voraussetzungen für Wortergreifungen und Sichtbarwerdung. Wenn Ausgeschlossene zu sprechen und zu handeln beginnen, entstehen Diskurse der Unzufriedenheit und neue Widerstandspraktiken.

Die Bilder von Armut sind schwer zu fassen. Armut ist gleichzeitig aufdringlich und unsichtbar, laut und verschämt. Den Bildern vom „tragischen Armen“ stehen jene des „glücklichen Armen“, dem „unechten Armen“ die des „edlen Armen“ gegenüber. Die Produktion der Bilder erfolgt an vielen Orten unserer Gesellschaft: in den Redaktionsstuben, den politischen Apparaten, den Universitäten, den Schulen, den Hilfsorganisationen, usw. Da „Armut“ zu einem öffentlichen Kampfbegriff geworden ist, sind auch die Bilder bedeutend geworden, die mit diesem Begriff verknüpft werden. Dass es Armut in Österreich gibt, wird kaum mehr geleugnet. Jetzt geht es um die Deutung des so benannten sozialen Phänomens. Welcher Deutung gelingt es, die gesellschaftliche Vormachtstellung zu erringen?

Entscheidend für alle politischen Entscheidungen ist die Herstellung von Konsens. Die Kunst dabei ist es, widersprüchlichste Interessen unter einem Konsens-Dach zu vereinen: „Das Sparpaket ist im Interesse aller. Dies und jenes ist gut für alle Österreicher, für unser aller Sicherheit, usw.“ Die Vormachtstellung, die Hegemonie über diesen Konsens ist stets umkämpft. Gelingt der hegemoniale Diskurs, so sind die benachteiligten Gruppen der Fähigkeit beraubt, ihre spezifischen Interessen zu formulieren und deren Durchsetzung zu organisieren.

Wer heute arm ist, gehört zu den Verworfenen. Armut ist nicht Entbehrung, sondern Demütigung. Vor allem bietet sie eines nicht mehr: den Aspekt des Aussteigens. Es ist fast irreführend, Arme als „Ausgegrenzte“ zu bezeichnen. Zwar sind sie von den materiellen Segnungen des Wirtschaftssystems gründlich ausgeschlossen, aber nicht von diesem System selbst. Vielmehr sind sie seinen Zwängen am meisten ausgeliefert. Gerade die, die liegen gelassen wurden, werden nicht mehr losgelassen. Die am meisten Ausgeschlossenen sind die am meisten Eingeschlossenen. Formen des Umgangs mit Benachteiligten sind die Haltung der Sprachlosigkeit, das Nichtanhören, Nichtberücksichtigen, Nichtfragen und das Absprechen der eigenen Handlungsfähigkeit. Daraus folgt das Aberkennen eines Anspruchs auf Freiräume und auf Freizeit (Vorwurf der Faulheit), leichtere Kriminalisierung, Verweigerung des Zugangs zu bestimmten „reservierten“ Räumen, oder umgekehrt das Abdrängen bestimmter Gruppen in bestimmte Räume z.B. in Form städtischer Ghattobildung, Verdrängung aus dem öffentlichen Raum.

Von Armut Betroffene haben in der Regel wenig Möglichkeiten, sich öffentlich zu artikulieren. Die einen machen sie zum verewigten Opfer, das als Objekt solidarischen Handelns zur Verfügung steht, zur Spendenbüchse instrumentalisiert. Die anderen lehnen zwar diese Form der Moralisation ab, erwecken aber den Eindruck, als ginge es bloß darum, den verschiedenen Lebensformen unserer Gesellschaft eine weitere hinzuzufügen. Armut als Lifestyle. „Die Welt ist weder gut noch schlecht. Sie ist ganz einfach wie sie ist“, schreibt eine Journalistin über die Armutsviertel Mexico Citys. Als gebe es eine wirkliche Wirklichkeit, die die Journalistin in Besitz nehmen könnte. Die Ästhetisierung von Armut verharrt dabei letztlich im selben Grundmuster wie ihre Moralisation: Dort erobernde Fürsorge, da der erobernde Blick.

### **Vorhang auf!**

#### *Wortergreifungen, Sichtbarwerdung und die Bedeutung des Bedeutungslosen*

Solidarität wurde ursprünglich als direkte Alternative zur Wohltätigkeit entwickelt, von den „Schwachen“ untereinander gegen „die Starken“ praktiziert. Solidarität bedeutet immer auch Misstrauen gegenüber WohltäterInnen von oben und von außen. „Die Schwachen“ brachen aus ihrer Situation der Angewiesenheit aus und verweigerten sich der Anerkennung durch „die Starken“. Im Jammertal unverbindlicher Appell-Moral jedoch bleiben „die Schwachen“ schwach und dem Vergleich mit den Gewinnern weiterhin ausgesetzt.

Wer das Wort ergreift, hat etwas zu erzählen. Wer jemand ist oder war, können wir nur erfahren, wenn wir die Geschichte hören, deren HeldIn er oder sie ist. Das Wort zu ergreifen, heißt nicht für sprechen, sondern selbst sprechen. Der Alltag scheint oft zu banal, Erlebtes nicht wichtig genug.

Deshalb muss es darum gehen, dem scheinbar Bedeutungslosen Raum zu geben und damit den Kampf um die eigene Wirklichkeit aufzunehmen. Wenn Ausgeschlossene die eigene Lebenswelt in die Sichtbarkeit tauchen, schaffen sie einen Ort, von dem aus sie sprechen können. Der Vorhang öffnet sich zu einer Bühne, auf der die eigene Geschichte eine eigene Deutung - und zugleich Bedeutung - erfährt. Das Unspektakuläre des eigenen Lebens bekommt eine Bühne und wird besonders. Die das Wort ergreifen, können zur Sprache bringen, wer sie sind - und wer sie sein können.

### **Offene Räume, beleuchtete Bühnen**

#### *Voraussetzungen für Wortergreifungen und Selbstermächtigung*

Der erste Schritt ist meist, sich selbst (neu) zu definieren und eine Identität spür- und sichtbar zu machen, die sich dem Vergleich mit den „GewinnerInnen“ verweigert. Niemand definiert sich auf Dauer gerne als „arm“ oder als „VerliererIn“. So entstehen Orte, von denen Ausgeschlossene zu sprechen und zu handeln beginnen. „Erst durch das gesprochene Wort fügt sich die Tat in einen Bedeutungszusammenhang“, schreibt die Philosophin Hannah Arendt. „Dabei erklärt das Wort die Tat nicht, sondern das Wort identifiziert vielmehr den Täter und verkündet, dass er es ist, der handelt, nämlich jemand, der sich auf andere Taten und Entschlüsse berufen und sagen kann, was er weiterhin zu tun beabsichtigt“.

Dabei geht es zunächst um gemeinsames Tun in einer spezifischen Öffentlichkeit jenseits von Parteien, Institutionen oder Kirchen. Um Formen von kollektivem Handeln, die sich konkret in den Lebenslagen der Betroffenen verorten, in spezifischen Kulturen und Lebensstilen. Obdachlose und ihre FreundInnen sammeln sich um die Straßenzeitung Augustin, Zuwanderer-Kids treten mit Hip-Hop auf, Migrantinnen veranstalten Filmwochen und halten Vorträge, arbeitslose jugendliche stellen in Videofilmen ihr Leben dar, Alleinerzieherinnen schließen sich zur gegenseitigen Unterstützung zusammen, Langzeitarbeitslose produzieren CDs. Da werden Orte erobert und interpretiert. Öffentliche Räume werden als Bühnen beleuchtet - und sie werden gemeinsam „bespielt“. Um das Definitionsmonopol der Mächtigen zu brechen, werden Begriffe des Gegenübers neu besetzt und für die eigene Gruppe übernommen. Ausländische Musiker treten als „Tschuschenkapelle“ auf, obdachlose Alkoholiker nennen ihr Wohnhaus „Tschecherantenheim“.

### **Ein anderes Stück spielen**

#### *Diskurse der Unzufriedenheit und Widerstandspraktiken*

Um ihre Forderungen gegenüber der Gesellschaft zu artikulieren und durchzusetzen, schließen sich Menschen, die arm sind, zwar nur ganz selten zu kollektiven, massenhaften Aktionen zusammen. Sie eignen sich jedoch gut funktionierende Praktiken des Widerstands an und entwickeln Diskurse der Unzufriedenheit. Auf dieser Grundlage bilden und festigen sie eigene, unabhängige soziale Netze.

Der englische Soziologe und Ethnologe James Scott analysiert, wie und warum Ohnmächtige „Methoden entwickeln und einsetzen, die von Absentismus, d. h. individueller Abwesenheit, bis hin zu „banditry“ (Banditismus) reichen, indem sie sich z.B. nicht an Vereinbarungen halten, Sachen stehlen, die Arbeitsleistung verlangsamen oder minderwertige Arbeit liefern, Verleumdungen ausstreuen oder kleine Sabotageakte ausüben.

Bill Jordan - von Beruf Sozialarbeiter, später Aktivist in der englischen Armenbewegung und heute bekannt als Sozialwissenschaftler - hat sich die Beobachtungen von Scott zu Nutze gemacht. Er hat die Scott'schen Erkenntnisse mit seinen eigenen Erfahrungen verglichen und ist zu folgenden Ergebnissen gelangt:

- 1) Die so genannten Klienten von sozialen Diensten weisen in den seltensten Fällen diejenigen Ansichten zurück, die ihnen von den professionellen SozialarbeiterInnen als Problemanalyse vorgesetzt werden. Andererseits sind sie aber durchaus in der Lage, die Ziele der Behörde oder des sozialen Dienstes geschickt zu unterlaufen und innerhalb des Rahmens der ihnen aufgeherrschten Rollen und zugestandenen Rechte die eigenen Zwecke und persönlichen Interessen zu verfolgen. Sie akzeptieren also das Label, das ihnen zugeschrieben wird, aber innerhalb der ihnen aufgeherrschten Etikettierung versuchen sie mit einigem Geschick, ihre persönlichen Bedürfnisse und eigenen Interessen zur Geltung zu bringen.
- 2) Menschen, die sich in einer gesellschaftlich untergeordneten Situation befinden und deshalb unterprivilegiert sind, akzeptieren den von den Mächtigen, den Privilegierten, normativ gesetzten Rahmen (z.B. Prinzipien wie „harte Arbeitsmoral“, „Verantwortung für die Familie“).

Sie übernehmen die Rhetorik der Mächtigen, um damit ihre eigene Praxis zu rechtfertigen, die von der konventionel-len Interpretation der herrschenden Normen abweicht" (Bauer, 68f ).

Im Engagement gegen Armut geht es in Anlehnung an Leiprecht (1997) um eine strukturell-politische Ebene, um entsprechende Gesetzesänderungen und strukturelle Gleichstellung; um die Herstellung von Gegenöffentlichkeit, um einen Kampf der Bedeutungen, um öffentliche Kritik und politische Aktionen; um das Eingreifen in die Felder, in denen Bedeutungen gemacht und vermittelt werden (also in der Wissenschaft und in den Medien). Es geht darum, von Ausgrenzung und Armut betroffene Gruppen in eine „Position der Stärke" zu bringen und um ein Eingreifen in allen Situationen des Alltags, in denen Menschen an den Rand gedrängt, beleidigt und diskriminiert werden. Nicht zuletzt geht es auch um eine kontinuierliche Selbstreflexion, bei der stets zu prüfen ist, ob sich aus dem eigenen Engagement nicht ein neuer Paternalismus entwickelt hat. Schließlich - und nicht zuletzt - geht es um die subjektbezogene Arbeit mit einzelnen und Gruppen in Pädagogik und Weiterbildung und um die Unterstützung der Selbstorganisation Benachteiligter.

Nur so kann es gelingen auf verschiedenen Ebenen wirksame Praktiken des Widerstands zu entwickeln, als Betroffene, die die Armut am eigenen Leib spüren und sich zusammenschließen, als Betroffene, die Armut wahrnehmen und bekämpfen wollen und gemeinsam, wo immer sich Räume für verschiedene Formen der Zusammenarbeit und des Miteinanders finden und öffnen lassen.

Sonst bleibt nur der Weg des Radfahrers: Nach oben buckeln und nach unten treten. Auch das ist eine mögliche Form mit Ohnmacht umzugehen. Sie gegen die Noch-Schwächeren und die Schwächsten zu wenden. Den Zorn gegen oben in Druck nach unten zu verwandeln und sich damit in die Position rebellierender Selbstunterwerfung zu begeben. Denn wer gegen die Zustände nach unten rebelliert, akzeptiert die geltende hierarchische Ordnung und unterwirft sich somit den Verhältnissen - so wie sind.

Eine Ethik, die parteiisch ist und die Ohnmacht sieht, muss jedoch die Verhältnisse und sich selbst stets vom Rand her neu erfinden. Und Praktiken des Widerstands kreieren, die eben nicht Stärkung und Mächtigung einiger auf Kosten anderer forcieren.

### **Es ist genug für alle da**

*Vom Ganzen und von der Fülle ausgehen*

Die einen sagen: „Dir geht es erst gut, wenn es den Letzten nicht mehr so gut geht." Oder sie locken: „Verwirkliche alle Kräfte und Möglichkeiten, solange du niemandem in die Quere kommst." Wir sagen: „Verwirkliche jene Kräfte und Möglichkeiten, die es erlauben, dass andere dies ebenfalls tun." Einen Ort zu besetzen, von dem aus man sprechen kann, heißt nicht nur die eigene Lebenswelt zu inszenieren, sondern auch darüber hinaus, das Gesamte im Besonderen zu finden. Wer nur Partikularinteressen im Auge hat, läuft Gefahr im kulturellen Ghetto zu bleiben und im Kampf um die eigenen Rechte, an der Unterdrückung anderer mitzuarbeiten. Wer - vom Licht auf der eigenen Bühne geblendet - nicht mehr erkennen kann, dass verschiedene Formen der Ausgrenzung Teil eines Gesamtsystems sind, verliert den Blick aufs Ganze und damit auch den Blick auf die Fülle an Möglichkeiten, die gesellschaftlichen Bedingungen zu verändern.

Gleiche Rechte für alle meint: Ich möchte, was allen zustehen soll. Aber auch: Allen geht es nur so gut, wie es den Letzten gut geht.

*Martin Schenk ist Sozialexperte und Mitarbeiter der Diakonie Österreich  
Michaela Moser ist Theologin und Projektkoordinatorin der Armutskonferenz*

### **Literatur**

Bauer, Rudolph (1998), Die Schwächen der Starken sind die Stärken der Schwachen, in: Rudolph Bauer u.a. , Einstürzende Sozialstaaten. Argumente gegen den Sozialabbau, Wiesbaden: sozialeXtra, S. 59-78.

Leiprecht, Rudolf (1997), Soziale Repräsentation, Diskurs, Ideologie, subjektiver Möglichkeitsraum, o.O.